Redaktion
Jekaterinoslaw,
Fabritschnaja 12.
Süd-Rußland.

Geschäftsstelle des
„Botschafter"
Berdjansk,
Süd-Rußland.

Бердянскъ,
„Ботшафтеръ."

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr für In- und Ausland mit Postversand 5 Rbl. Halbjährlich 3 Rbl. Monatlich 50 Kop.

Anzeigen vor dem Text 20 Kop. nach dem Text 10 Kop. für die 5 mal gesp. Petitzeile oder deren Raum.

№ 4. (120). III. Jahrgang. Berdjansk. Dienstag, den 15. (28.) Januar 1908.

Zur gefl. Beachtung.

Artikel u. **Mitteilungen** an Dav. Epp, Jekaterinoslaw, Фабричная 12
Adreßveränderungen an Heinr. Ediger, Berdjansk.
Abonnements und **Anzeigen** an beide.

Bezugspreis für In- u. Ausland:

Fürs Jahr	5 Rbl.	
fürs halbe Jahr	3 „	
monatlich	— „	50 Kop.
Adreßveränderung	— „	30 „

Die Red. des **„Botschafters."**

Allen lieben Freunden, die am 6. Januar d. J. teilnehmend unser gedacht, ein herzliches: Vergelts Gott!

D. u. A. Epp.

Jekaterinoslaw, im Januar 1908.

Am 1. und 2. Februar findet, so Gott will, im **Lichtenauer Bethause** eine

Bibelbesprechung

über 1. Joh. Kap. 3 u. s. w.,
statt, zu welcher alle Bibelfreunde herzlich eingeladen werden.

Im Auftrage des Aeltesten Jakob Töws, Blumenort,

Kornelius Löwen.

Blumstein, Januar 1908.

Vaterländisches.

Petersburg, 11. Januar. Die Kommission der Reichsduma zur Ausarbeitung von Maßnahmen zum Kampfe gegen die Trunksucht schlägt vor, den Dorfgemeinden das Recht zu erteilen die Monopolbuden zu schließen. 30 Mitglieder waren für Feststellung einer Norm für die Spiritusproduktion. Meyendorff brachte in Vorschlag, als Ersatz für die Einnahmen vom Branntweinmonopol, neue Steuern einzuführen, unter andern, von Personen, die bei Einziehung zur Wehrpflicht Vergünstigungen genießen, dann auch den Juden das Recht einzuräumen sich durch eine Loskaufsumme vom Militärdienst zu befreien. Die Kommission fand, daß sie nur bevollmächtigt sei Maßregeln zum Kampf gegen die Trunksucht auszuarbeiten, und nicht um Einnahmequellen ausfindig zu machen; sie lehnte daher Meyendorffs Vorschlag ab.

— Die Subkommission für die Gerichtsreform sprach sich in ihrer Sitzung, welcher der Justizminister und seine Gehilfen beiwohnten, für Aufhebung der Wollostgerichte aus. Den Landhauptmännern (земские начальники) sollen die Gerichtsfunktionen abgenommen werden; die Stadtrichter und Mitglieder des Kreisgerichts (уѣздные члены) sollen durch wählbare Friedensrichter ersetzt werden.

— 12. Januar. Zum Handelsminister ist Schipow ernannt.

— Der bekannte Geistliche Petrow ist vom Synod seines geistlichen Standes verlustig erklärt worden.

— Zum Vizepräsidenten des Verbandes des russischen Volkes ist, wie der Präsident Dubrowin in der „Russk. Snamja" verkündet, der frühere Vizepräsident Ingenieur Alexander Jossifowitsch Trischatny, ein Gründer des Verbands gewählt worden. Ihm übergibt Dubrowin, der Petersburg verläßt, zeitweilig seine Vollmachten.

— Die Reichsdumasitzung vom 8. Januar beschränkte sich mit der Durchsicht kleinerer Gesetzvorlagen. Die größeren Fragen sollen erst nach endgültiger Zusammenkunft aller Deputierten, also um den 20. Januar herum, zur Sprache kommen.

— Kongreß der Vertreter der Volksuniversitäten. Unter welchen Schwierigkeiten die ersten Schritte der Bildungsvereine gemacht wurden, zeigte der Bericht über die Tätigkeit des Charkowschen Vereins. Dieser verfügte über ein Volkshaus und ein Budget von 20 000 Rbl.; das Wirken des Volkshauses war in hervorragendem Maß gedeihlich und wurde durch ein Ehrendiplom der Brüsseler internationalen Ausstellung für Volksbildung ausgezeichnet. Dennoch ist dieses Volkshaus gegenwärtig auf Verfügung der örtlichen Amtsgewalt geschlossen. Zur Frage der „Nationalisierung der Schulen" sprach Frau Russow; sie wies auf die Tätigkeit des Tschernigowschen Volksbildungsvereins hin. Diesen hat im ersten Jahr seines Bestehens neun Mal das Verbot, gewisse Vorlesungen, Bibliotheken 2c. zu veranstalten, getroffen. Zur Bildung, welche in den Volksschulen der Grenzmarken vermittelt wird, bemerkte der Referent, daß diese Bildung ein Element der sittlichen Verkrüppelung sei: die Politik der Regierung gehe dahin, das Volk und die Intelligenz zu trennen und die Finsternis im Volk zu verstärken. Die 1. Sektion, in welcher dieses Referat verlesen wurde, faßte folgenden **Beschluß**: „Der Kongreß geht vom Prinzip der vollen nationalen Selbstbestimmung und der möglichst großen Zugänglichkeit der Schulen aus; er erkennt an, daß jede Nation das unveräußerliche Recht hat, die Bildung in der Muttersprache zu erhalten; in der niederen, Mittel- und Hochschule, die vom Staat und den Behörden der örtlichen Selbstverwaltung unterhalten werden, müsse der Unterricht in der Muttersprache der Lernenden erteilt werden und dürfe durchaus nicht als Mittel der Russifizierung und der nationalen Bedrückung dienen. Der Kongreß spricht die Erwartung aus, daß die Volksuniversitäten und die übrigen Bildungsanstalten in allen Aeußerungen ihrer Tätigkeit den Grundsatz der vollen Selbstbestimmung der Nationalitäten durchführen werden; der Kongreß verurteilt auf das entschiedenste die Politik der maßgebenden Bureaukratie, die auf jegliche Weise die Vermittelung der Bildung in der Muttersprache der Lernenden behindert."

— Beunruhigende Nachrichten über den Gesundheitszustand des Reichsduma-Abgeordneten F. N. Plewako sind der Redaktion des „Gol. Moskwy" aus Berlin zugegangen. Plewako hatte gleich nach Beendigung der Sitzungen in der Duma sich ins Ausland in der Absicht begeben, seinen Sohn in einer der dortigen Lehranstalten unterzubringen. In Berlin wurde F. N. vor kurzem von der Brustbräune befallen, wovon er sich bis jetzt noch nicht hat erholen können. Im Laufe von 10 Tagen war der Patient gezwungen, das Bett zu hüten, wobei ihn das Bewußtsein mitunter verließ. Plewako war, wie er selbst nach Moskau schrieb, der Ansicht, daß er der Krankheit erliegen würde. In den letzten Tagen soll im Befinden des Patienten eine Wendung zum Bessern eingetreten sein; trotz des Anratens von Aerzten, in einem wärmeren Klima Aufenthalt zu nehmen, gedenkt Plewako demnächst wieder nach Rußland zurückzukehren.

Gewissensfreiheit.

Der Synod hat vom 15—21 Dezember 1907 über die vom Minister d. J. ausgearbeiteten und bereits der Reichsduma übermittelten Gesetzvorlagen über die Gewissensfreiheit (s. Nr. 2. des „Botsch.") verhandelt, und bringt jetzt das Resultat an die Öffentlichkeit. In der Erklärung des Synod heißt es unter anderm:

„Wenn allen Konfessionen das gleiche Recht der Propaganda gewährt wird, so wird das nach der Ueberzeugung des allerheiligsten Synods auf viele Glaubens- und Willensschwache eine sehr schwere Wirkung ausüben, da sie unter dem Einfluß der Maßregeln, welche die Verführer (совратители) ergreifen, des Heils verlustig gehen können. Deshalb hält es der allerheiligste Synod in seiner Eigenschaft als höchste geistliche Gewalt der herrschenden und den ersten Platz im Russischen Reich einnehmenden orthodoxen Kirche, fest auf der Wache seiner Pflicht stehend, für das Heil seiner Kinder zu sorgen und sie vor den Ränken des „Fürsten der Finsternis" zu wahren, und treu seiner Ansicht über die Bedeutung des orthodoxen Glaubens und dessen Verdienste um das russische Volk und das Russische Reich — für seine heilige Pflicht, darauf zu bestehen, daß alle Vorzugsrechte, welche die orthodoxe Kirche im Russischen Reich augenblicklich besitzt, ihr auch fürderhin unverändert gewahrt würden, und daß das Recht der freien Ausbreitung ihrer Lehre nur der orthodoxen Konfession gehören soll, diejenigen Personen aufzunehmen, die aus eigenem Antrieb zu ihnen kommen.

Außerdem findet der allerheiligste Synod, daß zu besserem Schutz der Würde der orthodoxen Kirche und ihrer Diener vor Angriffen, Beleidigungen und Verhöhnungen klare Gesetzesbestimmungen eingeführt werden müssen, welche solche Handlungen, mögen sie nun durch Wort,

---

Feuilleton.

Der Hilligenlei-Finder.

Eine Geschichte aus dem Leben von **K. Papke.**

(Fortsetzung 3).

Als die Mutter ihn dann später als sonst zu Bette brachte, mußte das Schulränzlein mit seinem Inhalt neben dem Bett auf einem Stuhl liegen, und die Hand darauf gelegt, schlief er mit glücklichem Lächeln ein und sagte noch, schon halb träumend: „Drei Monate."

Als der zweite Weihnachtstag anbrach, kam der Postbote mit einem Brief an Frau Pauline Schurf. Der Onkel Lauber aus Linderode schrieb ihr, sie solle kommen, die Mutter sei schwer erkrankt, man wisse nicht, was es werden wolle. Pauline weinte bitterlich, und Hans August suchte sie in kindlicher Weise zu trösten. Sie packte das nötigste zusammen, und am Nachmittag machten sich alle, wohlverwahrt gegen Kälte, Sturm und Regen, auf den Weg nach Linderode. Als sie dort ankamen, jubelte der Knabe, aber er wurde ganz still, als er in die bekannte kleine Stube trat und Großmutter dort so bleich und anders wie sonst in dem Bett mit den rotgewürfelten Bezügen lag. Sie streckte nur matt den Eingetretenen die Hand entgegen und sagte leise: „Es ist gut, daß Ihr gekommen seid, es geht mit mir zu Ende."

Und so war es auch. Pauline sorgte unermüdlich für die Großmutter, sie war Tag und Nacht auf dem Platze und achtete auf die leisesten Wünsche. Mehr als einmal streichelte die alte Frau ihr die Hand und sagte: „Mein Kind, Gott segne Dich, du bist eine brave Tochter."

Hans August saß am liebsten ganz still am Fußende ihres Bettes und besah die Bilder in den Büchern, die Großmutter ihm früher immer gezeigt hatte. Da rief ihn am dritten Tage des Morgens die Großmutter leise zu sich, legte die Hand auf seinen Kopf und segnete ihn. Wenige Stunden später entschlief sie sanft und ohne Kampf.

Das war ein großer Schmerz für Pauline, sie konnte ihren Verlust zuerst garnicht fassen. Hans August schlich leise hinter der Mutter her, streichelte ihr immer wieder das Gesicht und weinte mit, ohne zu verstehen, warum. Er fürchtete sich in dem Hause, fürchtete sich besonders vor der Großmutter, die so still und weiß, ohne sich zu regen, da lag. Scheu und ängstlich drückte er sich in den nächsten Tagen in den Ecken herum und sah nur mit großen, verwunderten Augen immer wieder nach der Großmutter, die jetzt in einem schwarzen Kasten lag und so fest schlief, daß sie von allem Geräusch nicht aufwachte.

Am ersten Tage des neuen Jahres läuteten die Glocken der alten Mutter Lauber zum letzten Gang. Entsetzt hatte Hans August aufgeschrieen, als man den Sarg schloß, und sich fest an seine Mutter geklammert. Nun ging er neben ihr her, fest ihre Hand haltend, zum Friedhof. Es war in den letzten Tagen Frost und dann Schneefall eingetreten, wunderhübsch sah der verschneite Friedhof aus. Das offene Grab war innen mit Tannenreisern ausgesteckt, so verlor es das schauerliche. Hans August weinte laut mit den andern, als der Sarg hinab gesenkt wurde, und die Erdschollen laut darauf aufschlugen, — — — als sie aber vom Kirchhof gingen, schaute er mit Interesse zu, wie etliche Buben, die er noch kannte, einen Schneemann bauten. Gegen Abend fuhr er in einem kleinen Schlitten lustig mit ihnen die Straße entlang, und vergnügte sich mit Schneeballwerfen nach Herzenslust. Wie er aber am Abend im Bett lag, kam ihm die Erinnerung an den Nachmittag zurück, und er sann lange darüber nach, was das alles wohl zu bedeuten hätte, und ob Großmutter noch immer da unten schliefe, und wie lang wohl! Auch als er längst wieder in Sorau war, tauchte die Erinnerung davon immer wieder von neuem in ihm auf, bis sie nach und nach verblaßte.

Es wurde März, und hin und wieder strich schon ein warmer Wind als Vorbote des Frühlings durch das Land; da sagte die Mutter eines Tages zu Hans August: „Jetzt noch vierzehn Tage, und dann gehst Du zur Schule."

Da war alles vergessen, der lange, dunkle Winter mit seinen Erlebnissen, der Mutter schwarze Kleider und oft so trauriges Gesicht, stürmisch fiel er ihr um den Hals, dann stürzte er in die Werkstatt und jubelte immer wieder: „Nun komme ich bald in die Schule!" Da nahm ihn der Geselle wieder hoch auf die Schulter und sprang mit ihm herum, bis der Meister endlich lachend Einhalt gebot und, Hans August in die Wangen kneifend, meinte: „Wirst noch manchmal wünschen, es gäbe keine Schule."

Die Tage vergingen ihm jetzt viel zu langsam, er zählte immer wieder an den Fingern ab, wie viel es noch seien, aber endlich kam doch ein Abend, wo er zu Bett ging mit dem einen Gedanken im Herzen: „Morgen gehe ich in die Schule."

So war denn das Jahr verstrichen, und was hatte es alles gebracht! Es ist gut, daß man nicht in die Zukunft sehen kann, — denn wenn das der Fall wäre, würde man da nicht oft vor dem Geschauten zurückbeben und keine fröhliche Stunde mehr haben? Es ist gut, daß Gott der Herr es also eingerichtet hat, — — nur dankt man es ihm zu wenig.

Drittes Kapitel.

Der erste Schultag war verstrichen, und auch schon gar mancher andere. Hans August hatte sich von Anfang an als ein sehr begabter und fleißiger Schüler gezeigt, er ehauptete fast immer den ersten Platz in der Schule, und seine Lehrer lobten ihn alle. Er brache nur gute Zeugnisse nach Hause und seines Vaters Vorhersagee war nicht eingetroffen, er hatte noch nicht ein einziges Mal gewünscht: „Wenn es doch keine Schule gäbe! Er war aber trotzdem ein echter Junge, und mehr als einmal gab die Mutter ihren scheltenden Worten noch den genügenden Nachdruck mit dem Stock, wenn er mit zerrissenen Hosen und Jackenärmeln nach Hause kam.

(Fortsetzung folgt.)

Schrift und Presse oder auch durch Theater- und sonstige Schaustellungen begangen werden, bestrafen."

Zu der projektierten Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen, welche den Uebertritt von einer Konfession zur anderen betreffen, sagt der Synod:

1) Die vom Ministerium des Innern projektierte Einführung neuer Bestimmungen, welche davon handeln, daß jeder Volljährige das Recht des Uebertritts zu einer anderen Religion besitzt, sowie von den Bedingungen des Uebertritts von Christen zu einem nichtchristlichen Bekenntnis und von dem Erlöschen der Rechte und Pflichten des Abgefallenen gegenüber der von ihm verlassenen Kirche — kann zugelassen werden, jedoch unter der Bedingung, daß die erste und die zweite von diesen Bestimmungen inbezug auf die Person orthodoxen Bekenntnisses durch die Verpflichtungen ergänzt werde: 1) einen von der Orthodoxie Abfallenden 40 Tage vorher zu ermahnen, daß er die Religion, zu der er sich bekennt, nicht verlasse, wobei dieser Termin von dem Beginn der Ermahnung gerechnet wird, und 2) nur denjenigen als faktisch zu einer neuen Konfession übergetreten anzuerkennen, der die Bescheinigung beigebracht hat, daß er fruchtlos ermahnt worden sei.

Außerdem verlangt der Synod, daß den im aktiven Dienst stehenden orthodoxen Soldaten der Uebertritt verboten werde, daß die Gouverneure auch fernerhin verpflichtet sein sollen, der orthodoxen Geistlichkeit bei der. Beschützung der Rechte der Kirche und der Unerschütterlichkeit des Glaubens behilflich zu sein usw.

Preßstimmen.

Bezüglich der veröffentlichten Stellungnahme des Synod zu der vom Minist. des Innern ausgearbeiteten Gesetzvorlage bringt die „St.-Ptrsb. Ztg." einen längern Artikel, aus dem wir Folgendes entnehmen:

„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen." So hat der alte Goethe gesprochen, ohne zu ahnen, daß soviel Dezennien nach seinem Tode dies Wort in Europa noch auf die ganz selbstverständliche, rein äußerliche Anerkennung von Glaubensbekenntnissen könnte angewandt werden. Vor drei Jahren konnte man hoffen, daß die Toleranz eine vorübergehende Erscheinung sein und das beleidigende Dulden dem sich selbst und die anderen ehrenden Anerkennen Platz machen wird. Heute kann man es nicht mehr. Wohl ist die Toleranz eine „vorübergehende Erscheinung" in Rußland gewesen; sie ist schnell genug verschwunden; und heute muß man sehr geschärfte Augen und einen sehr guten Willen haben, um ihre Spuren im wechselvollen Lauf des Lebens zu erkennen.

Damals war es klar, daß der Fürst der Finsternis für das russische Volk nicht in den Anhängern anderer Glaubenslehren sitze. Damals reifte die Erkenntnis, daß die Finsternis tief und erschrecklich sei, die über dem Volk laste. Der Ruf nach einer inneren Wiedergeburt, Erleuchtung und Belebung der herrschenden Kirche und durch sie des Volkes wurde laut. Offen wurde es ausgesprochen, daß es mit der Würde der Staatskirche nicht übereinstimme, wenn sie mit anderen als mit geistigen Waffen ihren Platz verteidige und mit Gewaltmaßregeln ihre Kinder an sich zu fesseln suche. Auch die wahren Fürsten der Finsternis sind in Rußland ans Licht gezerrt worden, daß alle Welt ihnen schaudernd in die grausigen Fratzen sehen und ihre Macht erkennene konnte. Die geistige und apathische Faulheit ist solch ein Fürst der Finsternis, der über das Volk herrscht und jährlich Tausende in Elend, Hunger, Sünde, Schuld und geistiger Nacht verkommen läßt. Gegen ihn sollte die Kirche und der Synod so kämpfen, daß sie Siege zu verzeichnen haben, dann bedürfte es nicht der Schutzmaßregeln gegen die fremden Religionen. Der Branntweinteufel ist solch ein Fürst der Finsternis, der jährlich ungezählte Familien dem Verderben weiht und sein von Verbrechen, Wahnsinn und Blut starrendes Regiment aufrecht erhält. Gegen ihn sollte der Synod zu Felde ziehen, sei es auch nur, indem er die allzu vielen Feiertage abschaffte. Doch diese Forderung hat nicht der Synod, sondern der Journalist Menschikow mit so harten Worten gegen die Kirche gestellt, wie wir sie hier nicht wiederzugeben wagen. . .

Es gibt noch viele Fürsten der Finsternis; dank ihnen sieht es dunkel in Rußland aus. Die Kirche, die die große Lichtträgerin sein sollte, hat die Kraft nicht besessen jene Herrschaft zu zerstören. Als es am schlimmsten in Rußland stand, da war sie auf dem rechten Wege zur inneren Herrschaft, die mit den staatlichen Vorzugsrechten „der herrschenden und den ersten Platz im Russischen Reich einnehmenden Kirche" nicht identisch zu sein braucht. Der Weg war: Glaubensfreiheit, Anerkennung der anderen Glaubensbekenntnisse, innere Läuterung, geistige starke Arbeit, um in freier, erzieherischer Konkurrenz innerlich zu erstarken. Deshalb sollte ein Konzil zusammengerufen werden, das nun wieder hinter dem Horizonte verschwindet. Vorüber ist vorüber. Es hat sich kein geistlicher Reformator gefunden, statt dessen sehen wir viele geistliche Reaktionäre am Werk.

Das Sentiment des Synods beweist, daß die oberste Kirchenbehörde die Kirche nicht den Weg innerer Wiedergeburt und starken geistigen Lebens führt. Dies tut aber dem Volke not.

So ist es denn ein Glück, daß nicht der Synod, sondern die Volksvertretung und der Monarch die Gesetze über die Gewissensfreiheit für Rußland schaffen werden. So ist die Möglichkeit noch vorhanden, daß es im Geiste des Fortschritts und wahren Christentums geschehen wird.

Ausländisches.

Deutschland.

Berlin, 22 (9.) Januar. Gestern früh fanden Versammlungen der Arbeitslosen statt, an welchen sich gegen 12,000 Personen beteiligten. Die sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten hielten Reden über die angesichts des allerorten eingetretenen Arbeitsmangels dem Staat und den Gemeinden zufallenden Pflichten. Um 4 Uhr nachmittags kam es gegenüber dem Reichstagsgebäude zu einem Zusammenstoß zwischen Arbeitslosen und der Polizei.. Beim Neubau des Theaters wurde die Polizei mit Ziegelsteinen beworfen, Polizisten zu Pferde und zu Fuß zerstreuten die Menge, wobei mehrere Personen verwundet wurden.

Hannover, 22. (9.) Januar. Am 21. Januar, tags, sammelten sich vor der Geschäftsstelle des Lokalblattes gegen 600 Arbeitslose an, welche auf die Ausgabe der Information über die Lage des Arbeitsmarkts warteten. Einer von den Arbeitslosen versetzte einem Schutzmann einen Schlag, dieser sah sich genötigt von seinem Säbel Gebrauch zu machen. Es kam zum Handgemenge, wobei ein Arbeitsloser verwundet und ins Krankenhaus übergeführt wurde.

— Ueber die in München erfolgte Festnahme russischer Terroristen wird vom 18. Januar aus München gemeldet: Heute ließ eine auffallend schöne, 23-jährige Russin in einem hiesigen Bankgeschäft eine Fünfhundertrubelnote wechseln, deren Nummer polizeilich gesperrt war. Auf telephonische Benachrichtigung der Polizeidirektion ließ diese die Russin verhaften. Im Augenblick ihrer Verhaftung wollte sie einen Zettel verschlucken, wurde aber daran gehindert. Der Zettel wurde übersetzt und daraus festgestellt, daß mit dem Pariser Nachmittagsschnellzug, um 5 Uhr, zwei Komplicen der Russin eintreffen sollten. Die Polizei nahm beide in Empfang. Die Verhafteten sind bereits überführt, auf der Reise von Paris nach München von den geraubten 500-Rubelnoten etliche umgewechselt zu haben. Die Gesellschaft arbeitete überhaupt systematisch derart, daß immer einer oder der andere die großen Rubelnoten in allen europäischen Hauptstädten unauffällig absetzte und die Genossen sich zur Teilung der Beute immer wieder trafen. Auch in Paris sind zwei Mitglieder derselben Räuberbande verhaftet worden, ein Perser und ein Kaukasier. Die Banknoten stammen aus dem Raubanfall auf einen Geldtransport der russischen Staatsbankfiliale in Tiflis, die um 314,000 Rbl. ibestohlen wurde. Es wurden damals acht Bomben geworfen, die zwei Polizisten töteten und fünfzig Personen, darunter die beiden aus dem Transportwagen herausgeschleuderten Reichsbankbeamten, schwer verletzten. Von den Verbrechern sind in Tiflis zwei Männer am Tage nach dem Attentat beim Ausgeben von Papiergeld verhaftet worden, ebenso der Werfer der ersten Bombe und ein Ladenbesitzer, bei dem eine Bombe explodierte. Die in München verhaftete Russin verweigert nähere Auskunft und behauptet, nichts mit den Tifliser Terroristen zu tun zu haben.

Am gleichen Tage, dem 18. Januar, wurden in Paris auf dem dortigen Nordbahnhof der Russe Borisuk nnd dessen Begleiterin Fanny Jampolska verhaftet und ihnen ein namhafter Geldbetrag, angeblich 20,000 Rbl., abgenommen, der von dem in Tiflis begangenen Diebstahl stammen soll. Die beiden Verhafteten haben angeblich außerdem an politischen Attentaten in Tiflis teilgenommen.

Frankreich.

Paris, 22. (9.) Januar. Die am 18. Januar in Paris verhafteten Russen, bei welchen ein Teil der in Tiflis geraubten 500 Rubelscheine gefunden wurde, stellen ihre Beteiligung an der Beraubung des Bankfourgons in Tiflis kategorisch in Abrede und behaupten, daß sie zu jener Zeit sich in Frankreich aufhielten.

Schweden.

Stockholm, 22, (9.) Januar. Verhaftet wurde ein Russe, namens Wladimir Kraschinski, welcher augenscheinlich an der Beraubung des Bankfourgons in Tiflis teilgenommen hat. K. traf hier am Sonntag aus Finnland ein, und machte in verschiedenen Banken den Versuch 500-Rubelscheine auszuwechseln. Es wurde festgestellt, daß alle Scheine aus der Zahl der in Tiflis geraubten herstammen. K. wurde verhaftet, als er sich in den Süd-Expreß setzte.

Stadt- und Landchronik.

Jekaterinoslaw. Am 7. Januar reiste unser Dumaabgeordneter H. Bergmann nach St. Petersburg ab.

— Auf der Bezirksversammlung in Gnadenfeld am 17. Dezember 1907 wurde zum Oberschulzen H. Jakob Dürksen, Hierschau, gewählt, zum Beisitzer H. Johann Penner, Gnadenfeld. — In den 26 Dörfern des Gnadenfelder Bezirks haben die Schulzenwahlen stattgefunden. In 10 von ihnen sind die alten Dorfältesten geblieben, in 16 hat man neue gewählt.

— Die Verwaltung des Molotschnaer Mennonitischen Lehrervereins machte im Dezember 1907 eine Eingabe an die Wollost-Versammlungen des Halbstädter und Gnadenfelder Bezirks mit der Bitte, einige Männer auszuwählen, die mit Vertretern der Lehrer die Pensionsfrage beraten könnten. Dieses Gesuch ist von beiden Wollost-Versammlungen abgesagt worden.

— Von der Halbstädter und Gnadenfelder Bezirksversammlung sind die im vorigen Jahre gewählten Herren: Aeltester Görz, Ohrloff, Peter Ediger, Halbstadt, Bernhard Neufeld, Muntau, und Johann Dürksen, Landskrone, wiederum beauftragt nach St. Petersburg zu fahren, um höhern Orts für die gewünschte Regelung unserer allgemeinen Schulfrage zu wirken. Sie treten ihre Reise am 15. d. M. an. Die Aussichten für guten Erfolg sind durch den Ministerwechsel nicht gerade die besten, doch wollen wir hoffen, daß die Duma in dieser für uns so wichtigen Frage das entscheidende Wort zu unsern Gunsten spricht.

Unbekannte Erfinder.

Ein Kapitel aus den Kindertagen der Menschheit.

Von Oskar Wiener.

Die frühesten Siege unserer Urväter im Kampf um die Herrschaft auf dieser Erde sind in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wir wissen nicht, wann der Mensch zuerst den Urwald verließ, um befreit von dieser Mauer tausendjähriger Bäume hinaus in die Ebene zu ziehen, um ein Ackerbauer zu werden. Wir wissen nicht, wann der Mensch die einfachsten Gerätschaften, die notdürftigsten Dinge für seinen Haushalt bauen und bilden gelernt. Alles, was unsere Ahnen im Streit mit den Gewalten ringsum, im heißen Bemühen die Notdurft des Lebens zu fristen, erfuhren, war ihnen eine Schule, und ein Weg zur Höhe. Was uns heute wie etwas Selbstverständliches gilt, bedurfte einst, im Nebel versunkener Zeiten der Anspannung der edelsten Kräfte: Ist es doch beispielsweise eine erfinderische Tat zu nennen, wenn der Urmensch statt der bloßen Faust, eine Holzkeule zu brauchen beginnt, aber schon die Kunst der Rede, die Sprache allein ist eine Erfindung von erhabener Bedeutung, ein herrlicher Erfolg des Menschentums.

Die Sprache ist eben nicht so vom Himmel gefallen, wie mancher glauben würde. Ihrer genialen Erfindung, deren Ausbau ungezählte Zeiten erforderte, ist die Feuerbereitung Pate gestanden. Ein bekannter Kulturhistoriker sagt darüber: Der Wind hat den Menschen gelehrt, das Feuer anzufachen; der Mensch blies die glimmenden Stückchen zur Flamme, und hierdurch war er genötigt, seinem Munde eine Form zu geben, welche derselbe sonst nicht hatte. Die blasenden Lippen aber waren die erste Uebung im Hervorbringen bestimmter Laute. Ueberhaupt ist die Natur die Wegweiserin des menschlichen Geschlechts, ihr haben unsere Urahnen vieles abgesehen, was zu einer Brücke wurde in das Reich der Kultur. Oft waren die Tiere, auch die niedrigsten, den ersten Erfindern nützliche Meister; die Vögel, die sich in den Bäumen ihre Nester bauten, gaben damit ein Vorbild für die Baumwohnungen der Urmenschen, die ja heute noch den Australnegern als Zuflucht gegen Wetter und wilde Tiere dienen — der Biber aber mit seiner Burg in den Gewässern, hat den Pfahlbauern, die auf den Binnenseen der alten Welt ihre Dörfer mitten im Wasser erstehen ließen, Modell gestanden.

Der Mensch hat aber vom Biber nicht nur sein Haus bauen gelernt, und Bäume fällen — jener sägt sie mit den Zähnen durch — sondern auch die Bearbeitung des Holzes. Mit geschliffenen Steinen verarbeitete er junge Baumstämme oder größere Aeste zu Pfählen und Rudern, während die mittels Feuer und Steinbeil ausgehöhlten Baumstämme die ersten Boote lieferten. „Eines der wichtigsten Werkzeuge", schreibt Professor Faulmann, „war der Pfahl, mochte er nun in welcher Form immer vorkommen. Um die Länge des Pfahles erweiterte sich die Kraft des Menschen." Er wurde seine Waffe und ein Mittel, den harten Boden zu lockern, er war die erste Lanze für den Bauer, ein Vorgänger des Pfluges, das Universalgerät ist er im Kriege, wie im Frieden.

Der Boden, auf dem der erste Feldbau entstand, war ein Schlammboden; im Schlamm des Nil wurden auch die Früchte der Lotosblume geerntet. Die wichtigste Erfindung jedoch war die des Getreides. Allerdings machte den Anfang die Lotosfrucht. „Auf ägyptischen Bildern wird der jugendliche Gott, der Sohn der Isis, auf einer Lotosblume sitzend, mit dem Finger am Munde, dargestellt. Wir wissen, daß der Finger am Munde das Symbol des Schweigens ist, dies ist aber auch ein Zeichen für das Essen, und danach wäre dies Bild eine Hiroglyphe, daß der Lotos eine eßbare Pflanze, aber insbesondere Kindernahrung sei. Ursprünglich wurden die Früchte des Lotos von den Frauen gekaut und dann den Kindern in den Mund gesteckt, später auf Steinen zerrieben und endlich zu Kuchen gebacken. Dieses Kauen der Fruchtkörner dürfte übrigens auch den Anstoß zur Erfindung gegorener Getränke gegeben haben. Wenigstens wird das Maisbier in Südamerika so bereitet, daß die Maiskörner von der Familie im Kreise sitzend gekaut, und der Brei in ein Gefäß gespuckt wird, in welchem man denselben gären läßt."*)

Auch der Stand der Hirten, dieser wandernden Besitzer gezähmter Tiere, hat unsern Haushalt um eine glänzende Erfindung bereichert; die Kunst aus Milch Butter zu machen, danken wir ihnen. Die alten Griechen kannten die Verwendung der Butter nur als Salbe für Bart und Haar, und als Opfer, das den Göttern zu Ehren in Pfannen verdampft wurde. Als Genußmittel wertete man sie nicht. Die Nomaden, aber, die Hirtenvölker, schätzten die Butter als eine köstliche Speise. Die seßhaften Germanen wußten auch von ihr, allerdings galt es bei ihnen als ein Zeichen von Wohlhabenheit, wenn Butter auf den Tisch kam. — Eine vielleicht noch glorreichere Erfindung der Hirten ist der Brunnen. Die Besitzer großer Herden waren gezwungen, oft den Weideplatz zu wechseln, und je mehr sie sich so von den Flüssen entfernten, desto größer wurde der Wassermangel. Darum gruben sie Vertiefungen in den Erdboden, um das Regenwasser aufzufangen. Dabei entdeckte irgend einer von ihnen, daß wenn man etwas tiefer gräbt, manchmal Wasser aus dem Erdboden quillt. Diese Erfindung vermochte den Viehzüchtern wunderbare Dienste zu leisten, sie war ein Machtmittel, sich gegen die Ungunst böser Nachbarn zu behaupten. Darum verwehrten auch die Philister, wie in der Bibel steht, dem Isaak das Brunnengraben, um ihn zu hindern, in ihrem Land dauernden Aufenthalt zu nehmen, denn noch heute ist es bei den Türken Gesetz, daß, wer einen Brunnen gräbt, Herr des Landes von vierzig Fuß in der Runde ist.

Die Not ist überhaupt die Mutter aller Erfindungen. Ihr haben wir es wahrscheinlich zu danken, daß auch die Fertigkeit des Melkens aufgekommen, und die Bibel erzählt darüber, daß ein Mann, namens Amru, als er in der Wüste Esel hütete, und vor Durst fast verging, das Melken erfand, um seinen Qualen zu entgehen. Weder Kühe noch Eselinnen, wie überhaupt keines der Tiere, die uns heute Milch liefern, haben von Natur aus mehr davon, als sie für ihre Jungen brauchen. Nur durch unausgesetztes Melken und Einblasen von Luft in das Euter, konnte man sie daran gewöhnen, regelmäßig Milch abzugeben und auf dieser Erfindung beruht das ganze Hirtenleben.

Bei Völkern, die keine Haustiere ihr eigen nennen, sind es die Weiber, welche die Gerätschaften tragen müssen; da die Frauen aber schlau sind,

*) „Kulturgeschichte" von Karl Faulmann.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Nachahmenswert.

Leider war es mir wegen Krankheit nicht möglich, der Sitzung des Ohrloffer Schulvereins am 7. Januar beizuwohnen. Auf dieser Sitzung sollte eine Frage von weitgehendster Bedeutung für die Zukunft der vom besagten Verein unterhaltenen Ohrloffer Zentralschule zur Debatte und Entscheidnng vorgelegt werden, die Frage über Altersversorgung der an dieser Schule angestellten Lehrer.

Wie ich erfahre, hat der Ohrloffer Schulverein auch im vorliegenden Falle wieder volles Verständnis für die Vorbedingungen einer gedeihlichen und normalen Entwickelung seiner Schule konstatiert, indem die Frage in positivem Sinne entschieden wurde. Wenn mein Berichterstatter mir auch nicht alle Einzelnheiten des gefaßten Beschlusses mitteilen konnte, so steht doch so viel fest, daß der Verein zur Bildung des Pensionfonds die Zinsen eines der Schule gehörenden Kapitals von 10 000 Rbl. bestimmt hat, während die Lehrer ihrerseits in diesen Fond 5 Prozent von ihrer Gage einzuzahlen haben. Nach oberflächlicher Berechnung wäre das Ergebnis für jeden Lehrer nach 25-jähriger Dienstzeit ein kleines Vermögen — ca. 8000 Rbl. — von welchem die Zinsen genügen, dem Pensionär auf seine alten Tage einen bescheidenen Lebensabend zu bereiten.

Heil und Segen dem Ohrloffer Schulverein für diese edle Tat! Viel Sonnenschein trägt sie hinein in die Herzen der Erzieher und Bildner vieler zukünftiger Generationen; er wird Früchte zeitigen helfen für das Wohl unseres Volkes hundertfältig.

Wie traurig muß gegen dieses nicht nur in der Geschichte der Ohrloffer Zentralschule epochemachende Faktum jeden einsichtsvollen Schulfreund das ablehnende Verhalten zur Pensionsfrage seitens der Wollostversammlungen in Halbstadt und Gnadenfeld stimmen. Wenn auf dem Halbstädter S'chod einer der Zehntmänner die Debatte durch den Ausspruch abschneiden konnte, für die alten Lehrer sei ja durch das Altenheim gesorgt, so läßt das einen recht tiefen Blick tun in ein Meer von krassem und dabei recht schlecht rechnendem Egoismus. Ein richtiger Egoismus müßte uns sagen: je eher die Lehrer-Pensionsfrage für alle unsere Schulen gelöst wird, desto besser für die Schulen und für unsere Kinder. Warum gehen in diesem Jahre wieder so viele von unsern älteren Lehrern ab? Fragt sie einmal, sie werden euch antworten: „weil ich bei den gesteigerten Preisen für die notwendigsten Lebensbedürfnisse nur bei größter Sparsamkeit mit meinem Gehalte auskommen kann; weil dabei an ein Zurücklegen für die alten Tage garnicht zu denken ist und was dann? Besser, ich gehe, solange ich noch jünger bin und noch die Möglichkeit habe, in anderer Stellung für meine alten Tage vorsorgen zu können. Vielmehr aber noch, als für eine Wirtschaft in jedem „срокъ" ein neuer Knecht bedeutet, bedeutet für das systematische, einheitliche Gedeihen einer Schule ständiger Lehrerwechsel, wobei erfahrene Arbeiter durch junge, unerfahrene ersetzt werden, die erst noch arbeiten lernen müssen. — Glücklicherweise habe ich schon von verschiedenen Zehntmännern, die auf dem S'chod in Halbstadt auch gegen die Pensionsfrage gestimmt hatten, später gehört, daß sie sich jetzt, nachdem sie sich durch gründliches Durchdenken und Durchsprechen mehr Klarheit über die Frage verschafft haben, bei nochmaliger Anregung derselben, ganz anders dazu stellen würden. Das läßt mich hoffen, daß diese Lebensfrage für unser Schulwesen und in demselben für die Zukunft unseres Volkes in nicht allzulanger Zeit auch in positivem Sinne entschieden werden wird. Gott gebe es!

P. Ediger.

Etwas für den in Nr 21. um Hilfe schreienden Orenburger.

Meiner Ansicht nach ist der Hilferuf gerade nach der verkehrten Seite hin gerichtet worden, denn wenn der Herr nicht regnen läßt, können weder Landkommission noch Schwarzbrache helfen. Auch mit dem neuen Vorsteher allein ist uns noch nicht geholfen, wenn der Herr seine Hand zurückzieht. Natürlich darf man nicht die Hände in den Schoß legen und denken: er wirds schon machen. Wenn das sein Wille wäre, stände nicht geschrieben: Im Schweiße deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen. Dieses aber ist es, was vermutlich viele Orenburger bei ihren vielstimmigen Hilferufen vergessen haben. Das Land hier kommt dem südlicher gelegenen an Güte lange nicht gleich. Einmal ist es fast zur Hälfte Stein, und dann, im allgemeinen genommen, viel leichter als dort: es trocknet zu schnell aus, daher darf man das Land nicht immerfort benutzen, man muß es liegen lassen, damit es wiederum die nötige Kraft sammle. Im Süden dagegen kann man dieses durch Schwarzbrache erreichen.

Als ich hierher zog, glaubte ich auch nicht, daß mit der Schwarzbrache nicht alles auszurichten sei. Ich besorgte dieselbe aufs beste; so bald sich etwas Grünes auf dem Acker zeigte, wurde sogleich gepflügt und geeggt. Von dem so zubereiteten Lande versprach ich mir alles Beste. Doch welch ein Schreck, als im Frühjahr das Getreide aufging! Auf meiner Schwarzbrache fand ich lauter Unkraut, zumeist Saukohl und Federdisteln, daß das Getreide gar nicht wachsen konnte. Ich ließ aber den Mut nicht sinken und pflegte von neuem meine Schwarzbrache. Als Resultat meiner Arbeit — wiederum derselbe Schreck! Als ich örtliche Russen fragte, wie sie es mit der Brache machen, wurde mir geantwortet: Man müsse das Land, welches schon etwas veraltet sei, ein bis zwei Jahre liegen lassen und tüchtig mit Vieh betreiben, damit es fester werde, dann zu Peter-Paul gehörig umpflügen, und das Unkraut werde weg sein. Weil jedoch das ganze Dorf diesen Versuch nicht machen wollte, so wagten etliche von uns die Probe. Wir pflügten im Herbst, oder auch im Frühjahr ganz flach, eggten es und ließen wachsen, was da wollte, bis der Hafer anfing Rispen zu zeigen; dann mähten wir das Unkraut, pflügten den Acker tief mit dem Einschar, und siehe da: im darauffolgenden Jahre hatten wir kein Unkraut im Weizen. Seitdem folgten schon viele unserm Beispiele. Freilich, man muß acht geben, daß der Hafer nicht reif wird, sonst geht's so, wie in besagtem Artikel betont wurde. Darin stimme ich mit dem Schreiber jenes Artikels überein, daß manche Leute zu viel spazieren gehen; sie lassen nämlich den Hafer auf der Grünbrache total ausschütten, dann mähen sie das Stroh ab und pflügen den Hafer unter. Natürlich haben sie dann anstatt Brache — Unland auf viele Jahre. Wenn wir hier könnten Wintergetreide säen, dann, glaube ich, würde die Schwarzbrache eher angebracht sein.

Auch ein Orenburger.

Altenheim.

Am 22. Nov. v. J. fand die Jahresschlußsitzung des Verwaltungskomitees des Altenheims behufs Revision und Zusammenstellung der Jahresrechnung über Einnahme und Ausgabe statt. Nachdem das Komitee auf seiner Sitzung die Jahresrechnung durchgesehen und geprüft und die Ausgaben den Bedürfnissen der Anstalt entsprechend befunden hat, übergibt dasselbe die Abrechnung mit einer kurzen Uebersicht den Gemeinden zu allgemeiner Kenntnisnahme.

Am 20. Nov. des Jahres 1906 wurden die ersten Pfleglinge in die Anstalt aufgenommen, und am 6. Dez. desf. Jahres fand die Einweihung derselben unter zahlreicher Beteiligung statt. Im Laufe des Jahres sind in die Anstalt 48 Personen als Pfleglinge eingetreten, darunter 12 Paar betagte Eheleute; 10 männliche und 13 weibliche Personen, teils Witwer und Witwen und teils bejahrte, unverheiratete Personen. Von den Pfleglingen sind im Laufe des Jahres 2 Personen, eine männliche und eine weibliche, gestorben, und ein alter Mann freiwillig aus der Anstalt ausgetreten, so daß am Schlusse des Anstaltjahres, am 22. Nov., in der Anstalt 45 Pfleglinge befindlich waren und zwar 20 männliche und 25 weibliche. Die Pflegezeit der 48 Pfleglinge ergibt auf eine Person verrechnet circa 14,920 Pflegetage. Wenn die Ausgaben für Inventar von der Hauptsumme der Ausgaben abgezogen werden, so kommt die Unterhaltung einer Person täglich auf 45½ Kopeken zu stehen.

Das zurückgelegte Jahr ist für den Vorstand und besonders für die Hauseltern ein schweres Jahr gewesen, weil alle an der Verwaltung beteiligten Personen noch keine Erfahrung in der Leitung solcher Anstalt hatten, und sich aus der Praxis erst die notwendige Hausordnung ergeben mußte. Auch selbst die Pflegebefohlenen mußten das Anstaltsleben erst kennen lernen und sich an die unerläßliche Hausordnung gewöhnen. Doch hat der treue Gott gnädig hindurchgeholfen. Ihm, dem großen Samariter, unserm Herrn und Heilande, sei das Werk auch fernerhin anbefohlen; Er wolle dem Vorstande und besonders den Hauseltern viel Gnade und Weisheit und viel Liebe und Geduld schenken, damit unser Altenheim sich zu einer rechten Herberge der Barmherzigkeit gestalten möge, wo die vom himmlischen Samariter den Herbergsleuten anvertrauten Groschen sowohl in leiblicher als auch in geistlicher Pflege recht angewendet werden. Zu den Herbergsleuten gehören nicht allein der Vorstand und die Hauseltern, sondern vornehmlich die Gemeinden, welche die Anstalt gebaut und nun auch zu unterhalten haben. Allen denen, die an dieser Anstalt mitzuwirken haben, gilt die Anweisung, die der barmherzige Samariter dem Herbergswirt nach Luk. 10, 35 gab: „Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme".

So sei denn die Anstalt mit allen Hausgenossen derselben den Gemeinden mit der herzlichen Bitte ans Herz gelegt: Betet für dieselbe und werdet nicht müde Gutes zu tun, und das um so mehr, da die Pflegebefohlenen unsere Glaubensgenossen sind!

Das Verwaltungskomitee.

Jahresbericht nebst Jahresrechnung über Einnahmen und Ausgaben des Altenheims des Halbstädter Bezirks vom 15. Nov. 1906 bis zum 22. Nov. 1907.

Einnahmen:

	Rbl.	Kop
Laut Schnurbuch	7857	97
Ausgaben	7845	68
Kassenbestand . . .	12	29

Ausgaben:

	Rbl.	Kop.
Für Beköstigung . . .	1762	84
„ Inventar	1049	51
„ Viehfutter. . . .	969	97
„ Verbandzeug u. Arzenei	104	94
„ Brandgeld . . .	63	—
„ Vieh	499	25
„ 2 Begräbnisse . .	45	55
„ Bau und Remonte .	541	62
„ Beheizung . . .	687	39
„ Beleuchtung . . .	30	53
„ versch. Ausgaben .	266	6
„ Doktorfahrt. u. Schulg.	100	—
„ Tagelöhner . . .	79	40
„ Dienstbot. u. Pfleger	745	62
„ Oekonom Gehalt .	900	—
	7845	68

An Spenden erhalten von: H. Neufeld-Sofijewka 1 Zentrifuge, H. Schröder-Halbstadt 1 Waschmasch. Dav. Klaaßen-Prigornoje 1 Kuh, Gerh. Wiens-Neuteich 1 Kuh, Heinr. Klaaßen-Reimerhof 1 Kuh, Jakob Sudermann-Apanlee 1 Bullen, Abr Reimer u. Dietr. Friesen-Schönfeld 1 Kuh, Gerh. Klaaßen-Ebenfeld 1 Nähmaschine, Gerh. Enns-Schönborn 3 Winterschweine.

Unsere Gemeindeverfassung und die Predigerwahlen.

Schon mehrfach ist bei Gelegenheit anderer Aufsätze erwähnt worden, daß wir Mennoniten eine demokratische Gemeindeverfassung haben.

Dies ist eine Tatsache, die sich auf unseren Bruderschaften und auch bei unsern Predigerwahlen kund gibt. Gewiß ist diese Gemeindeverfassung so alt, wie unsere Gemeinden selbst, und wahrscheinlich werden auch andere Gemeinden und Gemeinschaftskreise eine ähnliche Verfassung haben. Ist denn aber daran nichts auszusetzen? Ist diese Verfassung gut? Vor allen Dingen — ist sie biblisch?

Aus Apg. 1, 15—26. C. 6, 2—6, C. 11, 1—18 zeigt sich uns mehr oder weniger klar, daß unsere Gemeindeordnung und so auch unser Wahlsystem vollen Bibelgrund haben, die hierarchischen Verhältnisse dagegen in den Staatskirchen, die die Gemeindeglieder garnicht zu Worte kommen lassen, des Bibelgrundes entbehren, wohl aber schon im Alten Testament z. B. 1. Sam. 2, 12—17. Hes. 34, 1—5, und im Neuen 3. Joh. 9, ihre biblische Beleuchtung finden.

Es ist indes nicht meine Absicht, hier einen weitgehenden Vergleich zwischen Kirchen und Gemeinschaften anzustellen, der dann das Eigene hochhebt, und das des andern verachtet, vielmehr möchte ich auch auf das Mangelhafte in unserer Verfassung und auch in unserm Wahlsystem hinweisen, dann aber auch die Frage aufwerfen; „Wie kann da geholfen werden"? Versuchen will ich dann auch, auf diese Frage eine Antwort zu geben, jedoch mit der Voraussetzung, daß diese Antwort die Frage nicht erschöpfen wird, also jedem Bruder, der hier anfassen will, Gelegenheit geboten wird, ebenfalls guten Rat zu erteilen.

Was ist denn Mangelhaftes an unserer Verfassung, wenn sie doch vollständig biblisch ist?

Lieber Leser! Hoffentlich bist du schon auf mennonitischen Bruderschaften gewesen! Bist du immer befriedigt von denselben nach Hause gegangen oder gefahren? — Allerdings nicht! — Ich auch nicht.

„Natürlich", höre ich sagen: „Du konntest nicht mit deiner Ansicht durchdringen, und das paßte dir nicht." — Kann auch vorgekommen sein; aber das eigene Ich, das sich, wie beim Engländer, immer groß schreibt, wollen wir mal bei Seite stellen. Nein, ich bin auf etwas anderes aus. Sind dir bei solcher Bruderschaft (ich nehme an, daß du ein gläubiger Christ bist) nicht schon Aeußerungen, Reden, Grundsätze und Ansichten vorgekommen, bei denen du nur denken mußtest: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit und muß geistlich gerichtet sein." Ist's noch nicht vorgekommen? Mir mehr als einmal. Als Illustration möchte ich nur ein Beispiel anführen; wo es geschah, mag gleichgiltig sein. Es ist schon lange her.

In der Gemeinde X. also handelte es sich um die Absonderung eines gewöhnlichen Trunkenboldes. Eines gewöhnlichen? Nein, eines ungewöhnlichen, denn er konnte eine nette Gesellschaft unter den Tisch saufen und selbst, was man so nennt, nüchtern bleiben. Nun hatte er aber doch bei

übertrugen sie die Lasten auf die Tiere, und erfanden so ein Mittel, die Kraft niedrigerer Wesen für sich nützlich zu machen. Darum wird auch der Pallas Athene die Erfindung des Joches für die Zugtiere und die Zügel für die Rosse zugeschrieben.

Die Tiere zum Reiten zu verwenden, muß aber irgend ein Krüppel erfunden haben, irgend jemand, dem der Gebrauch der eigenen Füße mühselig war. Im Havamal heißt es: „Der Hinkende reite, der Handlose hüte, der Taube taugt noch zum Kampf!" Dadurch, daß das Tier zum Reiten verwendet wurde, ist eine Milderung der Sitten aufgekommen, haben doch noch die Jäger die alten Leute ihres Stammes umgebracht, weil sie nicht gehen konnten, und ihnen so lästig wurden. Die Völkerschaften, welche ihr Leben durch die Jagd fristen mußten, sind die Erfinder der Waffen. Die erste, allererste Waffe wird wahrscheinlich der Zahn des Ebers gewesen sein, darum spielt er in der Mythologie eine so große Rolle. Sein Nachfolger war das Steinmesser, und die ägyptischen Bildner haben es dem Schwein in die Klauen gegeben. Betrachten wir die Waffen der ersten Menschen, so ist das krumme Wurfholz, der Bumerang, das merkwürdigste aber auch einfachste davon. Nach dem verfolgten Tiere geworfen, kehrt es, wenn es sein Ziel verfehlt hat, wieder in die Hand des Schleuderers zurück. Bei den Australnegern gilt es heute noch als Nationalwaffe, wie bei den Chinesen Pfeil und Bogen, deren Erfindung dem großen Kaiser Hwan-ti dort zugeschrieben werden. „Er machte um Holz eine Bogensehne und hatte so den Bogen: aus zugespitztem Holze machte er Pfeile; Bogen und Pfeile nützen dem Reiche Respekt zu verschaffen." Also sagt von ihm die heilige Chronik im Reiche der Mitte.

In der ältesten Zeit begnügte man sich, Schürzen aus Blättern zu tragen, manchmal auch Hüllen von Baumrinden, wie jetzt noch im Innern Afrikas Mäntel und Lendentücher aus der geklopften Rinde einer Feigenbaumart verfertigt werden. Die Jäger hüllten sich in die Häute der erlegten Tiere. Und wieder sind es die Hirten, die einen Schritt weitergehen, in der Kunst sich zu kleiden. Das Produkt welches die Schafzucht vorzugsweise lieferte, war die Wolle zur Kleidung. Deren Spuren aber lassen sich eigentlich schon im Fischerleben erkennen. Die Netze der Fischweiber dienten diesen auch zur Kleidung, allein gewebte Stoffe konnte ein Stand, der das Material zum Flechten hatte, ein Volk das den Bast der Bäume zur Verfügung fand, oder die faserigen Blätter der Papyrusstaude, keinesfalls erfinden. Nur die Bedrängnis macht erfinderisch. Die Weberei vermag also nur ein Hirte gezeitigt haben, nur solch einer, weil Schafwolle sich nicht flechten ließ.

Aus all' dem, was hier gesagt worden ist, kann mit einer gewissen Sicherheit vermutet werden, daß es nicht der Bauer und nicht der Jäger war, der seine Mitmenschen den gewundenen und mühsamen Weg der Kultur führte; seltsamerweise muß man die Stämme der Hirten als die Träger des frühesten Fortschrittes nennen. In ihren Reihen stehen wohl die meisten jener Männer, die unser Geschlecht mit Erfindungen bereichert haben, deren Wert ewig sein wird. Es sind Männer ohne Namen, Menschen, von denen man nicht weiß, wo und wann sie gelebt, aber ihr Werk, das seit Jahrtausenden schon besteht, wird bleiben, und eine Wohltat sein allen Kommenden.

Buntes Allerlei.

Humor des Auslandes. „Wie kommt es, daß Du so klein bist, mein Junge? — „Ich glaube, das kommt davon, daß ich nur ein Halbbruder bin."

Der kleine Albert: „Mama und Papa quälen mich fortwährend." — Der kleine John: „Was tun sie Dir denn? — Der kleine Albert: „Mama will nicht, daß ich auf dem Kopf stehe und Papa schimpft, daß ich meine Stiefel so schnell abtrage."— —

einigen Gelegenheiten so viel bekommen, daß er unzweideutige Kennzeichen von Trunkenheit gegeben hatte.

Als nun der Aelteste im Hinweis auf 1. Kor. 5. 11 die Absonderung beantragte, wurde er ziemlich laut befragt, wie er denn Herrn N. überhaupt als Trunkenbold klassifizieren könne; ein Trunkenbold sei ein Mensch, der überhaupt am Morgen nicht beginnen könne, ehe er einen Schnaps getrunken, da ihm so lange die Finger zitterten.

Hätte Paulus wohl „Amen" dazu gesagt? Daß aber der Redner mit seiner Meinung nicht allein stand, zeigte die darauf folgende Abstimmung. Der Stimmen für „nicht absondern" waren bedeutend mehr als für „absondern".

Nun, lieber Leser, was sagst du nun? Die Gemeindeverfassung war so biblisch, wie in irgend einer Mennonitengemeinde, und das Facit? Ich könnte noch mehr Beispiele anführen, doch glaube ich, dieses eine beleuchtet den wunden Fleck schon hinlänglich.

Nehmen wir nun an, eine solche Gemeinde wählt Prediger, Diakonen, Aelteste. Was für Möglichkeiten können da kommen? Und wie mir glaubwürdige Personen aus unserm frühern Vaterlande Preußen erzählt haben, sind Fälle dagewesen, wo man in einem derselben zu einem beliebten, aber sittlich festen Manne vor der Predigerwahl sagte: „Gehen Sie eine Nacht mit uns durch, und Ihnen wird am Wahltage keine Stimme fehlen".

Wie kann es denn möglich werden, daß ein und dasselbe System so verschiedene Früchte zeitigen kann? Damals, zur Zeit der ersten Kirche, war es gut, heutzutage ist es mangelhaft geworden und legt, wie nichts anders, die innern Schäden unserer Gemeinde blos.

Der Ursachen sind verschieden. Erstens war doch die Verfassung damals nicht ganz so demokratisch, wie es auf den ersten Blick erscheint. Das beweist uns das erste Konzil (wenn wir's so nennen wollen) zu Jerusalem in Bezug auf die Heidenchristen zu Antiochia. Apg. 15, 1—29. Wohl kam es auch da nach V. 7 zum Zank, nicht aber zur Abstimmung, sondern nach V. 19 und weiter zur Entscheidung durch Jakobus, den man allgemein als den ersten Bischof der Gemeinde annimmt, also nicht Demokratie (Volksherrschaft) sondern doch Hierarchie, oder vielmehr eine Vermittelung zwischen beiden nach V. 22, doch sind so oder so Uebelstände nicht ausgeschlossen, und deshalb ist besonders der große Unterschied zwischen damals und jetzt zu berücksichtigen, daß damals alle Glieder der Gemeinde wiedergeboren und mit dem Heiligen Geiste gesalbt waren, und daß, wenn es trotzdem zum Zank kam, dieses daran lag, daß die Gläubigen von der Pharisäer-Sekte von ihren Vorurteilen gegen die Heiden nicht loskommen konnten, hatte es doch bei Petrus C. 10 eines vorbereitenden Gesichtes bedurft, um zu Kornelius einzugehen und ihn zu taufen.

Wie ganz anders würden die Urteile und Beschlüsse unserer Bruderschaften ausfallen, wie anders auch manche Wahl, wenn die Mehrzahl der Glieder unserer Gemeinden wiedergeboren wäre und die Salbung des Heiligen Geistes hätte, statt wie jetzt sich ihr Urteil nach ihrem natürlichen, durch ihre Sünde verfinsterten Verstande zu bilden und allerlei meistens unstatthafte Rücksichten gelten zu lassen.

Ich glaube, anderswo dürften wir die Ursache unserer Schäden nicht suchen, und so wäre die Frage zu stellen, wie ist hier zu helfen?

„Gottes Brünnlein haben Wassers die Fülle" schrieb im Sommer ein lieber Br. vom Terek, und ich mußte ihm recht geben. Aber was hilft's, wenn Gottes Brünnlein fließen und wenige kommen und trinken? Was dann? Ich möchte hier heute keine möglichen Antworten geben, mit denen ich selbst nicht einverstanden bin, und die ich dann gleich darauf bekämpfe; das wäre Spiegelfechterei, im besten Falle Manöver. Hier aber gilt es kein Manövrieren, hier gilt es Kampf. — Ja wie dann?

— Kindes Gottes, ihr, die ihr wißt, daß ihr neu geboren seid, ihr, denen der Geist Gottes Zeugnis gibt, daß ihr Gottes Kinder seid, euch gelten meine Worte, denn andere kommen hier nicht in Frage, können hier nichts ausrichten. Habt ihr Rettersinn? Den müßt ihr haben, wenn euer Bewußtsein eurer Gotteskindschaft keine Selbsttäuschung sein soll.

1. Tut euch zusammen, sei es zwei oder drei, sei es zehn oder zwanzig, sei es noch mehr, und dann? Betet, Gotteskinder, betet um eine erneuerte Wirksamkeit des Heiligen Geistes für euch, wenn ihr noch nicht die Salbung, die Fülle des Geistes habt (Apg. 8, 15—17) um Erweckung, Bekehrung derjenigen in unsern Gemeinden, die auch diese noch nicht haben, ja um Hunger und Durst danach bei allen denen, die noch gleichgiltig dahin leben. Nur der Heilige Geist kann dieses bewirken und nur ihr könnt es erbiten, denn nur ihr könnt die Notwendigkeit davon fühlen und einsehen; die andern denken wir sind reich, haben gar satt und bedürfen nichts. Es soll dies kein Vorwurf sein, sondern es ist so selbstverständlich für Unwiedergeborene, besonders für die, die dabei doch religiös, fromm auf ihre Art sind.

2. Zeuget! zeuget immer aufs neue die eine alte Wahrheit vom Kreuz auf Golgatha. Glaubet, daß das gelegentliche Zeugnis oft mehr wirkt, als das an den Sonntagen von der Kanzel verkündete.

Weshalb? In der Kirche kann der Weltmensch viel vertragen, denn, denkt er, der Prediger muß ja so reden, es ist seine Amtspflicht; er schüttelt den Eindruck leichter von sich ab. Anders ist es mit dem gelegentlich von Privatpersonen gehörten Zeugnis. Freilich wird es oft Aergernis erregen, aber das ist nicht das Aergernis, wegen dessen man Matth. 18, 7, zu befürchten hätte. Darum zeuget, und der Herr gebe Seinen Segen dazu.

F. B.

Zahlstelle für Chortitza und Umgegend — bei Lehrer Dietrich Epp — Chortitzer Zentralschule für solche, die direkt bei der Redaktion bestellt haben oder bestellen wollen.

Zurechtstellung.

Die in Nr. 27 vom v. J. quittierten 82 Rbl. 22 Kop., von H. Hübert, Alex., für die Hungerleidenden uns übergeben, waren von der Neu-Schönwieser Dorfsgemeinde gespendet.

D. Red.

Kurse in der Abteilung der Reichsbank in Berdjansk.

14. Januar 1908.

5% 1. Gewinn Anleihe	347
5% 2 „ „	269½
5% Pfandbr. d Adels-Agrarb. ..	225
4% Staatsrente	75
5% Anleihe 1906	71¼
5% 1. Innere Anleihe	93½ / 94½
5% 2. Innere Anleihe	93½ / 94½
5% Pfandbr. d. Adels-Agrarb...	82¼
4½% „ „ „ „ .	75¾
4% „ „ „ „ ..	71¼
3½% „ „ „ „ ..	68¼
5% Oblig. der Bauernbank ..	84
4½% „ „ „ ..	71
4% „ „ „ ..	71¼

Berdjansker Börsenbericht

vom 15. Januar 1908.

Ulka (Belokoloska)	9 P. 24 Pf.	13 R. 50 K.
„ „	9 „ 30 „	13 „ 75 „
Winterweizen ..	9 „ 30 „	13 „ 50 „
„ ..	9 „ 36 „	13 „ 75 „
Hartweizen	9 „ 36 „	13 „ 40 „
„	10 „ — „	13 „ 50 „
Gerste mit 3%		8 „ 75 „
Roggen	9 P. — Pf.	10 „ 50 „
Hafer	— „ — „	— „ — „

Vorrat sehr wenig. Stimmung schwankend

Jekaterinoslaw, 12. Jan. 1908.

Weizen 9 P. 20 Pfd....	1 R. 48 K.
Roggen 9 „ — „ ..	1 „ 08 „
Gerste — „ — „	1 „ — „
Weizenmehl Nr. 00	11 „ — „
Roggenmehl Nr. 00 ..	8 „ 70 „

Handelshaus H. Niebuhr und Co. Alexandrowsk.

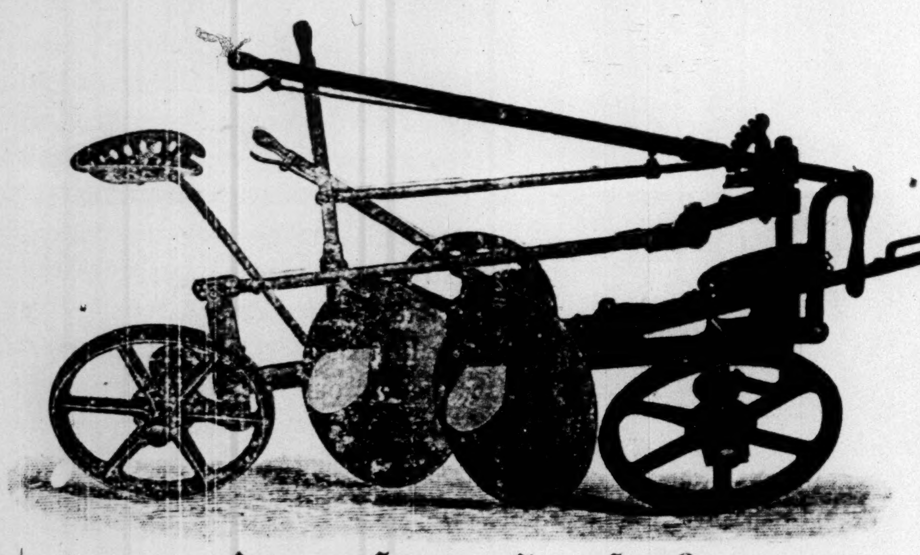
Mehl und Getreidepreise.

vom 11. Januar 1908.

Weizenmehl Flachmül. Nr. 000	11 R. — K.
„ „ Nr. 00	10 „ 50 „
„ „ Nr. 0	10 „ 25 „
Roggenmehl gebeuteltes	7 „ 25 „
„ schlichtmehl	6 „ 75 „
Weizenkleie grobe	— „ 65 „
„ feine „	— „ 65 „
Weizenmehl Hochmüll. Nr. 000	11 „ 25 „
„ „ Nr. 00	11 „ — „
„ „ Nr. 00	10 „ 75 „
„ „ Nr. 0	10 „ 50 „
„ „ Nr. 1	10 „ 25 „
„ „ Nr. 2	10 „ — „
Weizen 9 P. 20 Pf. 13 R. 80 K —	14 „ — „
Roggen 9 P. 10 — 10 „ 90 „ —	11 „ 10 „

Stimmung fest.

Redakteure: { D. Epp. H. Ediger.
Herausgeber J. Thießen.



Große Erfolge

haben

Schattanuga Scheibenpflüge

in Rußland erzielt.

Für dieses spricht schon der **Massenverkauf** dieser Pflüge während **der Saison 1907** u. das **Diplom auf Medaille**, welches wir auf der Ausstellung in Rostow a/D durch die Leistungen **unserer Schattanuga Scheibenpflüge** im Konkurs mit anderen Scheiben- und gewöhnlichen Pflügen errungen haben.

Aber nicht nur darin liegt der Erfolg, sondern auch in dem **Sieg**, welchen der **glückliche Besitzer eines solchen Pfluges** über den überaus harten, trockenen Boden dieser regenarmen Saison davongetragen hat. Jeder Landwirt, welcher seinen Boden frühzeitig, trotzdem derselbe hart u. trocken gewesen ist, mit einem **Schattanuga Scheibenpfluge** pulverisiert hat, schmunzelt jetzt vergnügt über den schönen Stand seines Winterweizens, welcher nach der Saat in ein ebenes, feines Saatbett, durch die ersten, leichten Regen hervorgebracht worden ist, u. wie wird er erst zufrieden sein, wenn er von dem so verständig u. richtig gepflegten Lande seine Ernte 1908 dreschen wird.

„Kluger, weitsichtiger Kopf, dieser Landwirt, hat seine Rubel richtig angelegt und dabei tausend oder noch mehr Prozente verdient".

Schattanuga ist schon ein **Haushaltwort** bei den Landleuten in vielen Gegenden Rußlands geworden, u. daß es noch nicht überall geschehen ist, kommt nur daher, daß dieses Land so groß ist, u. wir noch nicht überall hinkommen konnten.

Wir ersuchen daher **alle Händler u. Landwirte** uns behilflich zu sein, diese wertvollen Maschinen dort einzuführen, wo dieselben noch nicht durch ihre vorzügliche Arbeit bekannt sind, u. werden wir den ersten Anfragen reeller Personen mit Vergnügen den Vorzug für den Alleinverkauf unserer Scheibenpflüge geben.

Um rechtzeitig mit dem nötigen Material versehen zu sein, wende man sich daher ohne Aufschub schon jetzt an unseren **Hauptvertreter Herrn EDUARD KASELACK, Екатеринославъ, Тюремная ул., № 34.**

6—5. Chattanooga Plow Co.

Junger Kontorist

mit Elementarkenntnissen der dopp. Buchführung findet vom 1. März Anstellung im Mühlengeschäft J. K. Heinrichs. Anmeldungen und Näheres per Adresse: Почт. конт. Веселые Терны Ек. губ.

Управляющій I. Г. Унгеръ.

Ein junger Deutscher,

der die Buchhalterkurse bei Makurin, Simpheropol, mit gutem Zeugniß beendigt hat,

sucht Stellung.

Näheres in der Redaktion des „Botschafter" in Berdjansk.

6—1.

MUSIKALIEN u. KUNSTHANDLUNG, W. Paulin & Co.

Бердянскъ Тавр. губ.

Kirchenorgeln von E. F. Walker u. Co. und Emil Martin u. Co. — Disposition und Auskünfte gratis.

Phys-Harmonien für Kirche, Schule und Haus; amerik. u. deutsch System. Vertreter von mehreren ausl. Fabriken. Kleine Harmonien von **70 Rbl.** an. — 2 Spiele 10 Register, 2 Kniehebel ab Leipzig **115 Rbl.**

Pianos, neuste Repetitionsmechanik. Vertreter von August Förster, G. Hoffmann, W. Menzel und andern. Auch alle russischen Fabrikate. — Förstersche Pianos sind die vollkommensten der Gegenwart in Ton, Konstruktion und Haltbarkeit. 20 jährige Garantie.

Blas-, Streich-, mechan. Instrumente, **Sprechapparate** (Grammophone) und Schallplatten. Kleine einseitige Platten von **25 Kop.** und doppelseitige von **75 Kop.** an.

Noten russ. und ausl. Ausgaben. — Wiederverkäufer werden gesucht. — Schriftliche und mündliche Auskünfte erteilen gerne

Versand nach ganz Rußland ab Lager und Fabrik.

W. Paulin & Co.
Orgelrevisor für Süd-Rußland

Ein gutes Stück Land

auf Samojlowka mit Wohngebäude, Stall, Speicher und einem schönen Garten wünsche ich auf mehrere Jahre in Pacht zu geben.

Nähere Besprechungen bei

H. Neufeld, St. Sophiejewka.

Verkaufe zu jeder Zeit meine **Ökonomie mit 200 Dess. Land** (40 Dessj. guter Winterweizen) im Bachmutschen Kreise unweit Barwenkowo. Adresse: II. отд. **Бахметьевка, Харьк. губ. хуторъ Шостаковка.**

Дмитрій Абр. Янценъ.

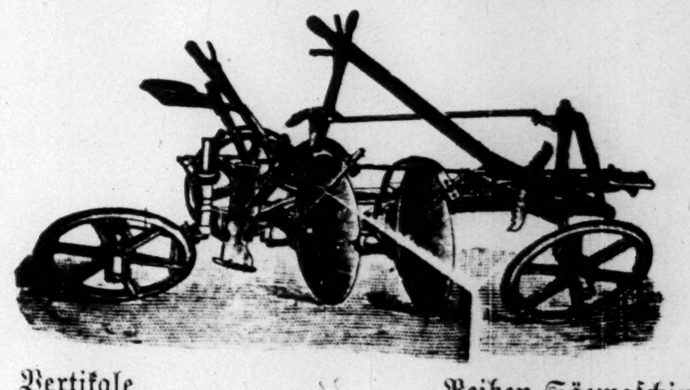
„Gesellschaft M. Helfferich Sadet"

Fabrik u. Lager von landwirtschaftl. Maschinen in Charkow.

FILIALEN; Rostow a D., Armawir, Georgiewsk u. Ustlabinskaja i K., Poltawa, Krementschug, Konstantinograd, Losowaja und Alexandronewskoje, Jekaterinoslaw. Gouvern., Dshankoi, Süd. Bahn i/Taurien und Saratow.

Amerikanische verbesserte Scheibenpflüge.

Einscharige.



Zweischarige.

52—48

Vertikale **Dörr-Apparate** neuester Art einfach und praktisch.

Reihen-Säemaschinen.

Lokomobilen, Motore, Dampfmühlen etc. etc.

Klassen u. Neufeld.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei.

Sofijewski Sawod, Jekaterinoslawer Gouvern.

Empfiehlt eigenes Fabrikat: **Pferdedreschmaschinen**, 2—10 kräftig, mit und ohne Putzerei, mit automatischen Ringschmiertrommellagern, **3—6-scharige Drillbugger mit Stahlgrindel**, einscharige **Pflüge, Breitsäemaschinen**, dreiteilige **Ringelwalzen, Rübenschneider, Jätpflüge** u. a. m.

Generalvertretung der bestbewährten **„Original-Adler" Centrifugen.**

Ganz besonders empfohlen werden die überall Aufsehen erregenden ein- zwei- und dreischeibigen

Schattanooga-Scheibenpflüge,

ferner Selbstbinder „Massey-Harrys", Waschmaschinen „Saalfeldia", Buttermaschinen „Germania" u. a.

Reparaturen werden **nur im Herbst** und **Anfang Winter** angenommen und prompt und billigst ausgeführt.

Der Preis auf die **Drillbugger** ist um **zehn** Rubel **herabgesetzt!**

Preiskourante gratis. 26—14.

Sand-Diamant,

wenn er, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten, patentierten Maschinen **G. Schulze, Eisleben, Deutschland**, zu Dach- und Mauerziegeln verarbeitet wird

Einfache, hochlohnende Industrie!

Auskunft erteilt: **Ф. Штромайеръ, г. Аккерманъ, Бессар. губ.**

52—1.

Типо-Литографія Г. А. Эдигеръ и К. — Бердянскъ.